

# Von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit. Medienrevolution und Orthografie in der Frühen Neuzeit

(Claudia Maria Riehl, Köln)

## 1. Die Erfindung des Buchdrucks und die Einheit der Textgestalt

Das späte Mittelalter ist ein Zeitalter wichtiger sozialgeschichtlich begründeter Veränderungen. Mit der Entstehung städtischer Lebensformen geht eine steigende Nachfrage nach Schriftlichkeit und Lektüre einher, die wiederum in kausalem Zusammenhang steht mit technisch-ökonomischen Neuerungen um 1400, wie verbilligte Papierproduktion, kommerzielle Vervielfältigung von Büchern<sup>1</sup> oder Einführung der Lesebrillen (vgl. von Polenz 2000:119). Die Erfindung Gutenbergs, Texte mit beweglichen Lettern herzustellen, die beliebig vervielfältigt werden können, ist demnach als eine zentrale Konsequenz dieser Entwicklung zu sehen. Allerdings spielte der Buchdruck im 15. Jhs. noch eher eine marginale Rolle bei der "Demotisierung der Schrift" (Maas 1985:63), was auch damit zusammenhängt, dass man zunächst die gleichen Textsorten auf die gleiche buch-künstlerische Weise druckte wie bei der Vervielfältigung der Handschriften. Erst nach einer Umstellung auf einen gesteigerten und auch überregionalen Absatz am Ende des 15. Jhs. gewann der Buchdruck zunehmend an Einfluss. Ein wichtiger Motor waren hierbei geistesgeschichtliche Entwicklungen wie die Reformation, die wiederum ohne den Buchdruck nicht denkbar gewesen wären (Wolf 2000:1708). Die Zahl der gedruckten Bücher stieg rasant, auch die Produktion von deutschsprachigen Texten nahm dabei sprunghaft zu: von ursprünglich 1/20 um 1500 auf etwa ein Drittel im Jahre 1524 (vgl. von Polenz 2000:129).

### 1.1. Buchdruck und Sprachausgleich

Die Erfindung des Buchdrucks bewirkte nicht nur, dass die Texte leichter, billiger und schneller verbreitet werden konnten, sondern es bestand jetzt auch ein Zwang zur Auswahl, da nicht mehr für einen bestimmten Auftraggeber, sondern für einen anonymen Markt geschrieben werden musste. Das hatte einen neuen Autor-Adressatenbezug zur Folge (vgl. Hartweg 2000:1682). Die Produktion für einen potentiell unbegrenzten Leserkreis forderte zudem eine Vereinheitlichung der Versionen eines Textes im Vergleich zu den mittelalterlichen Handschriften. Daher wurde immer wieder die Bedeutung des Buchdrucks für den Sprachausgleich und die Vereinheitlichung der neuhochdeutschen Schriftsprache hervorgehoben: Man geht davon aus, dass die Drucker ein geschäftliches Interesse daran hatten, Bücher nicht nur für einen lokal begrenzten Markt zu produzieren,

---

<sup>1</sup> Hier ist etwa die Einführung von Kopistenwerkstätten zu nennen, in denen Handschriften serienmäßig hergestellt wurden (vgl. v. Polenz 2000:117).

sondern sich ein möglichst großes Absatzgebiet zu sichern. Dazu muss aber eine Anlehnung an zu sehr lokalspezifische sprachliche Merkmale vermieden werden.

Tatsächlich zeigt eine Vielzahl von Untersuchungen, dass die Praxis der einzelnen Offizinen sehr unterschiedlich war: So gibt es durchaus einen Buchhandel, der für einen überregionalen Markt arbeitet (so etwa Basler Drucker für den niederdeutschen Markt), aber der Großteil der Druckwerkstätten belieferte nur ortsansässige Kunden.<sup>2</sup> Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass nur wenige Drucker, die meist einfache gewerbetreibende Handwerker waren, in der Lage waren, große Kapitalinvestitionen zu tätigen, wie dies für größere Produktionen nötig gewesen wäre. Allerdings legt die Tatsache, dass einige Drucker zwischen Büchern für den lokalen Markt und Büchern, die für einen entfernteren Markt bestimmt waren, unterschieden, nahe, dass trotz widersprüchlicher Praxis der einzelnen Offizinen mit Vereinheitlichungsbemühungen aufgrund materielle Überlegungen zu rechnen ist<sup>3</sup> (vgl. Hartweg 2000:1686ff.). Es zeigt sich aber, dass die Mischungen von Erscheinungen aus lokalen und fremden Dialekten sehr variabel sind und auch in derselben Werkstatt entstandene Drucke je nach Setzer, Vorlage oder Inhalt und Format des Buches Unterschiede zu verzeichnen sind (ebd.:1690).

Diese Meinung wurde besonders von Schirokauer 1957 in Zweifel gezogen, der als Argumente die mangelnde Formorientierung des Publikums, die Vorrangstellung lateinischer Drucke und die geringe Exporttätigkeit auf dem Buchmarkt anführt (vgl. dazu Hartweg 2000:1686). Außerdem bestand die Gefahr, dass die Drucker, die für einen regional begrenzten Markt produzierten, ihr eigenes Publikum befremdeten, wenn sie einen anderen Lautstand wählten.

## 1.2. Druckersprache und Orthografie

Trotz der in 1.1. dargestellten Verhältnisse bleibt unbestritten, dass Drucker und Setzer in die Vorlagen eingriffen. Das kann man einerseits anhand der Aussagen von Autoren festmachen, wie den zahlreichen Beschwerden Luthers über die Eigenwilligkeit von Setzern, die Texte orthografisch verändern (Wolf 2000:1708). Zum anderen gibt es auch explizite Hinweise auf Vereinheitlichungsbemühungen von Druckern innerhalb eines Textes. Dies kann man etwa an der Umsetzung der noch erhaltenen Originalhandschrift eines Reiseberichts von Ulrich Schmidl (1554) in den Druck ansehen. Der Drucker hat hier graphematisch vereinheitlicht: z.B. werden die uneinheitlichen Schreibungen *folch*, *folchgt*, *folchk*, *folcht*, *folckh* und *volgt* einheitlich als *volck* wiedergegeben, ebenso die Schreibungen *paumb*, *pauem*, *paim*, *paiemb*, *beim*, *paym* als *baum* (vgl. Hartweg

<sup>2</sup> Darauf lassen etwa die häufig fehlenden Ortsangaben schließen, wie Koppitz (1981, zit. nach Hartweg 2000:1687) vermutet. Da die Drucker mit Abnehmern aus der nächsten Umgebung rechneten, war diese Angabe nicht nötig.

<sup>3</sup> Im Übrigen belegen auch Zahlen eines Registers der Fastenmesse 1565 in Frankfurt, dass die Bücher an 45 verschiedene Orte verkauft wurden (vgl. Hartweg 2000:1688).

2000:1691f.). Einen ähnlichen Vereinheitlichungsprozess belegt Fujii (1991:51ff.) bei der Umsetzung einer Handschrift von Heinrich Steinhöwel in den Druck. Hier ist vor allem die konsequente Durchführung der neuhochdeutschen Diphthongierung und die insgesamt einheitliche Schreibung der alten und neuen Diphthonge hervorzuheben. Außerdem führt Fujii (ebd.:54) an, dass einige Drucker etwa in den Schlussbemerkungen ihrer deutschen Bibelausgaben explizit auf die hohe sprachliche Qualität ihrer Drucke hinwiesen, ebenso wie sie das für die lateinischen Texte tun, die als Vorbild für Vereinheitlichungstendenzen in der Sprache gedient haben könnten.

Darüber hinaus darf auch nicht übersehen werden, dass allein die Reduktion von in den Handschriften verwendeten Kürzeln und Ligaturen eine stärkere Einheitlichkeit im Schriftbild bewirkt, die es auch ermöglicht, die Schrifttypen als graphostilistische Elemente einzusetzen (vgl. Wolf 2000). Dies hat Auswirkungen auf die Gesamtgestalt des Textes, die sich besonders im Bereich der Entwicklung von Großschreibung und Interpunktion zeigt.

## **2. Entwicklungstendenzen der Orthografie im Fnhd.**

Während im Bereich der Graphemschreibung noch weiter uneinheitliche Tendenzen herrschen, vor allem Unregelmäßigkeiten bei der Bezeichnung langer und kurzer Vokale oder die unmotiviert Häufung von Buchstaben, insbesondere Konsonanten,<sup>4</sup> kann man im Bereich der Großschreibung und Interpunktion bereits im 16. Jh. Neuerungstendenzen ausmachen, die im Folgenden genauer beleuchtet werden sollen.

### **2.1. Die Entwicklung der Großschreibung**

#### **2.1.1. Syntaktische Ebene**

Die Funktion der Majuskeln bestand ursprünglich darin, als Schmuckform zu dienen (v.a. als Initiale). Außerdem wurden sie als Sprech- bzw. Pausenzeichen eingesetzt, hier seit dem 15. Jh. zunehmend am Satzbeginn. Die unterschiedliche Handhabung der Großschreibung in Handschriften und in Drucken ist allerdings durch die unterschiedlichen Schrifttypen bedingt. In Handschriften hatten Majuskel und Minuskel oft die gleiche Form, nur eine andere Größe. Damit hatte die Majuskel zunächst primär die Funktion eines Satzzeichens. Erst im zweiten Viertel des 16. Jhs. setzt sich satzinitiale Großschreibung durch, sie ist bei Luther seit den 20er Jahren fest (vgl. Moulin 1990:182, s. auch Abb. 2). Das von Bergmann/Nerius (1997) untersuchte Corpus von 145 Handschriften im Zeitraum von 1500 bis 1700 belegt, dass der Gebrauch der Majuskel am Ganzsatzanfang schon vor 1500 bestanden hat und ab 1680 keine Ausnahmen mehr zu

<sup>4</sup> Als Gründe dafür sind die Freude am Ausmalen oder die Absicht, Wörter zu verlängern, anzuführen. Ein wichtiger Aspekt ist auch, dass die Zeilen aufgrund des Blocksatzes gleichmäßig gefüllt werden mussten. Zum Vorgehen der Setzer, vor allem aufgrund der technischen Vorgaben gleichmäßiger Zeilenlänge, vgl. Giesecke (1991:98ff.).

verzeichnen sind (vgl. ebd.:964). Auch die syntaktisch bedingte Majuskelsetzung innerhalb von Ganzsätzen existiert schon um 1500, nimmt bis 1590 kontinuierlich zu und geht danach bis etwa 1700 wieder zurück. Die häufigsten Fälle sind: nachgestellte Hauptsätze, meist nach Konditional-, Kausal- oder Modalsatz mit oder ohne einleitendem Korrelat, Hauptsätze, die einen Gegensatz beinhalten, oder kausale Hauptsätze, die mit *dann/denn* eingeleitet sind. Es handelt sich hier um einen semantisch begründeten Majuskelgebrauch (Gegenüberstellung, Gegensatz), der später wieder aufgegeben wurde. Auch kausale Nebensätze oder Nebensätze, die einen Gegensatz ausdrücken, sowie weiterführende Nebensätze und nachgestellte Hauptsätze werden oft mit einer Majuskel eröffnet.

Diese Möglichkeiten der Großschreibung sollen kurz an einem Text aus dem Jahre 1472, dem Ehebüchlein von Albrecht von Eyb dargestellt werden, das als bedeutendstes Werk des Frühhumanismus gilt (s. Abb 1).<sup>5</sup>

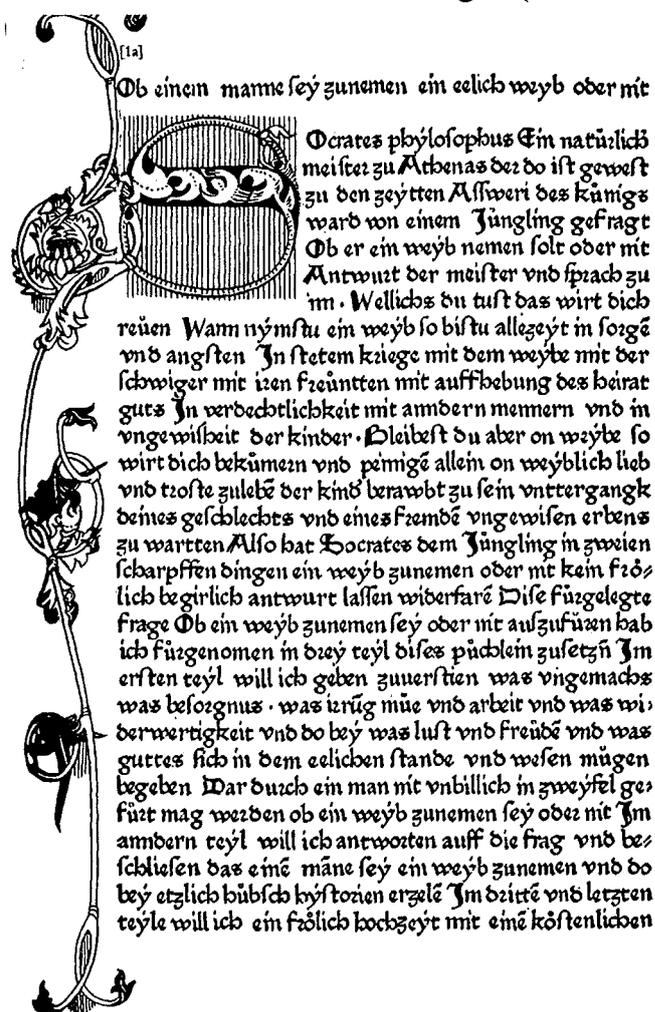


Abb. 1: Albrecht von Eyb, "Ehebüchlein" (1472), S.5

<sup>5</sup> Der Text behandelt das rechte Verhältnis von Mann und Frau in einer guten Ehe zur Aufrechterhaltung von Sitte und Ordnung in den entstehenden Stadtkulturen. Albrecht von Eyb gibt lebenspraktische Verhaltensregeln und belegt in typisch humanistischer Manier seine Lehren mit zahlreichen Beispielen aus der antiken Literatur (vgl. Wolff 2004:126).

An diesem Ausschnitt kann man erkennen, dass der satzinitialen Großschreibung nur in zwei Fällen ein Punkt vorausgeht (Z.6: vor *Wellichs* als Beginn einer direkten Rede und Z. 12 vor *Bleibest* als Eröffnung eines uneingeleiteten Konditionalsatzes, dem der Hauptsatz nachgestellt wird). In den anderen Fällen bezeichnet die Majuskel alleine den Satzanfang, dreimal wird sie sogar zu Beginn eines Nebensatzes eingesetzt: bei indirektem Fragesatz (eingeleitet mit *ob*, Z. 5, Z. 19) und weiterführendem Relativsatz (eingeleitet mit *dadurch*, Z. 25)<sup>6</sup>. Interessant sind auch die beiden Großschreibungen der Präposition *In* (Z. 9 und 11). Hier kann man außerdem ein größeres Spatium vor dem Wort erkennen; es ist daher davon auszugehen, dass es sich um die Kennzeichnung einer rhetorisch motivierten Pause im Rahmen einer Aufzählung handelt (zum rhetorischen Prinzip s.u.).

### 2.1.2. Lexikalische Ebene

Die lexeminitiale Großschreibung hatte zunächst die Funktion der Hervorhebung von Lexemen, was mit der satzbezogenen Hervorhebungsfunktion vergleichbar ist.<sup>7</sup> Damit ist erklärbar, dass neben den Wörtern, die hervorgehoben werden sollten, besonders Eigennamen, dann Amtsbezeichnungen sozial hoher Ränge (*Kaiser, Papst*), nomina sacra (*Gott, Geist*) und wichtige soziale Institutionen (*Reich, Amt, Stadt*) groß geschrieben wurden. Das gleiche gilt auch für Titel von Schriften und Überschriften (s. auch Abb. 1).

Den Ergebnissen von Bergmann/Nerius (1997) zufolge ist die Großschreibung der von geographischen Namen abgeleiteten Personennamen um 1530 Norm (vgl. im Text Abb. 1 *Athenas, Socrates, Assweri*), die der Nomina sacra, Titel, Standes- und Amtsbezeichnungen um 1560, die der Sachnamen und fremden Appellativa um 1590. Eigennamenähnliche Appellativa (im Text Abb. 1 bereits *Jüngling*), sonstige Personenbezeichnungen und andere Konkreta werden ab 1620 regelmäßig groß geschrieben. Dabei ist interessant, dass sich der Majuskelgebrauch zwischen 1500 und 1530 verdreifacht (vgl. Bergmann/Nerius 1997:966). Der typische Majuskelgebrauch um 1530 lässt sich sehr schön am folgenden Beispieltex aus der Lutherbibel darstellen (Abb. 2, S. 6).

Dieser Textausschnitt zeigt, dass die satzinitiale Großschreibung schon konsequent durchgeführt wird. Die lexeminitiale Großschreibung ist dagegen nur bei heiligen Namen wie *Gott* und *Geist Gottes* realisiert. Ansonsten werden vor allem betonte Wörter, d.h. Lexeme, die besonders hervorgehoben werden, groß geschrieben: *Tag, Nacht, Erde, Himmel, Meere*. In diesem Fall handelt es

<sup>6</sup> Dies deckt sich mit Feststellungen von Moulin (1990:183) zu den Briefen Martin Luthers: Sie stellt bei weiterführenden Relativsätzen wesentlich häufiger Majuskelgebrauch fest als bei anderen Typen von Relativsätzen. Dies steht wohl in Relation mit seiner Funktion als lose Anknüpfung einer weitgehend selbstständigen Aussage.

<sup>7</sup> Auch heute noch findet man selbst bei erwachsenen Schreibern häufig Realisierungen wie *Zu meinem Geburtstag lade ich dich Herzlich ein* (eigene Beobachtung).

sich um eine Art Zitat (z.B. [Gott] *nennet das liecht /Tag/, Z. 9f.*). Die Position innerhalb von Virgeln unterstreicht die Hervorhebung zusätzlich. An anderen Stellen, an denen sie nicht betont sind und nicht am Beginn eines Ausspruchs stehen, werden sie klein geschrieben. Lediglich die Schreibung von *Feste* (Z. 13ff.) scheint inkonsequent und ist nicht in dieser Weise erklärbar. Allerdings fällt auf, dass das Wort nur bei Ersteinführung (als rhematisches Subjekt) klein geschrieben wird. Insgesamt zeigt der Text jedoch die typische Situation für die Großschreibung zu Anfang des 16. Jhs.

## Das Erst Buch Mose. I.

### I.



Anfang schuff Gott himel vnd erden/Vnd die erde war wüst vnd leer/vnd es war finster auff der tieffe/vnd der Geist Gottes schwebet auff dem wasser.

Vnd Gott sprach/Es werde liecht/Vnd es ward liecht/vnd Gott sahe das liecht fur gut an/Da scheidet Gott das liecht vom finsternis/vnd nennet das liecht/Tag/vnd die finsternis/Nacht/Da ward aus abend vnd morgen der erste tag.

Vnd Gott sprach/Es werde eine feste zwischen den wassern/vnd die sey ein vnterscheid zwischen den wassern/Da macht Gott die feste/vnd scheidet das wasser hunden/von dem wasser droben an der festen/Vnd es geschach also/Vnd Gott nennet die festen/Himmel/Da ward aus abend vnd morgen der ander tag.

Vnd Gott sprach/Es samle sich das wasser vnter dem himel/ansondere örter/das man das trocken sehe/vnd es geschach also/Vnd Gott nennet das trocken/Erde/vnd die samlung der wasser nennet er/Meere/Vnd Gott sahe es fur gut an.

Abb. 2: Lutherbibel (1534), Das Buch Mose

Auch Orthografielehrer und Grammatiker bis 1542 geben im Wesentlichen nur den Majuskelgebrauch bei geographischen Namen und Personennamen an, erst gegen Ende des 16. Jhs. schlagen sie die Großschreibung aller Substantive vor (vgl. Bergmann/Nerius 1997:967ff.). In diesem Zusammenhang ist ebenfalls die Rolle der Drucker nicht zu unterschätzen, die auch hier eine gewisse Vereinheitlichung anstrebten.<sup>8</sup>

Im Fnhd. findet man auch vermehrt die Großschreibung von Adjektiven, vor allem wenn es sich um eine Ableitung von Eigennamen handelt (*Römisch, Lutherisch*) oder um die Ableitung von Amtsbezeichnungen hochstehender Personen (*Kaiserlich, Apostolisch*) sowie um Adjektive religiösen Inhalts (*Heilig,*

<sup>8</sup> Die Großschreibung in den Handschriften verläuft anders als in den Drucken, außerdem gibt es zusätzlich Probleme in der Unterscheidung zwischen Majuskeln und Minuskeln, da beide oft nur durch die Zeichengröße unterschieden werden können. Manche Buchstaben erscheinen oft so groß, dass sie als Majuskeln interpretiert werden (oft auch in der Transkription), auch an Stellen, an denen das jeder Theorie der Großschreibung widerspricht! (vgl. Reichmann/Wegera 1993:26).

*Geistlich*) und Respektbezeichnungen (*Älteste, Weise*). Diese machen etwa 75% aller Großschreibungen aus, sonst werden vor allem Antonyme durch Großschreibung hervorgehoben: *Alt / Jung, Lang / Kurz*. (vgl. Reichmann/Wegera 1993:27ff.).<sup>9</sup>

## 2.2. Interpunktion

In Handschriften und auch frühen Inkunabeldrucken (vgl. Abb. 1) findet man noch kaum Interpunktionszeichen: außer der bereits erwähnten Majuskel gelegentlich den Punkt (meist in Mittel- und Hochstellung, z.B. Abb. 1, Z. 7, Z. 12), der das älteste Satzzeichen darstellt und polyfunktional gebraucht wird, z.B. auch als Abkürzungszeichen. Mit dem Buchdruck setzt der konsequente Gebrauch der Langform des Kommas, der sog. 'Virgel' (vgl. Abb. 2) ein. Dieses Zeichen ist ein spezifisches Mittel der Drucker und erscheint in den mittelalterlichen Handschriften sehr selten, z.B. zur Markierung von wörtlicher Rede (vgl. Simmler 1994:59). Sie wird von den Druckern in der Regel dort gesetzt, wo in den Handschriften andere Zeichen (z.B. Punkte oder Doppelpunkte) stehen; allerdings überwiegt, wenn eine Majuskel folgt, der Punkt (vgl. Stolt 1990:384). Die Virgel wird wie der Punkt polyfunktional gebraucht und konkurriert in einigen Funktionen (z.B. Redeschluss oder Satzgliederung) mit diesem. Es findet aber eine allmähliche Ausdifferenzierung statt, in der der Punkt die Aufgabe der satzschließenden Funktion und die Virgel (später das Komma), die der internen Gliederung übernimmt (vgl. Reichmann/Wegera 1993:29f.).<sup>10</sup> Interessanterweise wird die Virgel allmählich auch in den Handschriften zum dominierenden Interpunktionszeichen, wie man sehr schön an der Entwicklung in den Lutherbriefen feststellen kann: In den ersten Briefen bis 1523 ist sie noch ziemlich spärlich, etwa nur zwei bis drei Belege pro Brief, danach wird sie immer häufiger eingesetzt (vgl. das Corpus bei Moulin 1990: 300ff.). Die Virgel wird im 18. Jh. durch andere Satzzeichen wie das Komma, das Semikolon oder den Doppelpunkt ersetzt.

Die immer konsequenter durchgeführte Einführung optischer Segmentierungszeichen steht auch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Ausweitung der lexeminitialen Großschreibung: Am Satzanfang verbinden sich Punkt (oder Virgel) und Großschreibung zu einer festen Zeicheneinheit, so dass die satzinterne Großschreibung jetzt für wortartenbezogene Markierungen operationalisiert werden kann.

Was die Prinzipien der Interpunktion betrifft, so geht man in der historischen Syntaxforschung seit den Untersuchungen von Besch (1981) davon aus,

<sup>9</sup> Durch die zunehmende Verwendung von Majuskeln müssen Hervorhebungen und Differenzierungen durch andere Mittel geschehen. Hier ist etwa die Großschreibung weiterer Buchstaben oder ganzer Wörter üblich, z.B. *GOTT, GOTT, HErr, HERR* (vgl. auch Abb. 2).

<sup>10</sup> Weitere Satzzeichen wie Fragezeichen und Ausrufezeichen sind seit dem 16. Jh. belegt, aber anfangs noch selten (vgl. Simmler 1994).

dass die Interpunktion vor allem durch ein intonatorisch-rhythmisches Prinzip bestimmt gewesen ist und sich die grammatisch orientierte Interpunktion erst allmählich durchgesetzt hat.<sup>11</sup> Allerdings weist Günther (2000) an den von Besch untersuchten Texten (nämlich Bibelübersetzungen von 1522-1961) nach, dass von Anfang an an syntaktischen Grenzen interpungiert wurde. Auch Moulin (1990:181) stellt anhand ihrer Analyse des Lutherschen Briefcorpus fest, dass die syntaktische Setzung von Interpunktionszeichen bei Luther durchaus ausgeprägt ist. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass – wie Günther (ebd.:285) andeutet – sich Interpunktion und Intonation im Wesentlichen auf die gleiche Syntax beziehen und Intonationsbögen syntaktisch zusammengehörige Einheiten abbilden. Stolt (1990:383) geht daher von der Einteilung nach Informationseinheiten aus (die ja auch häufig mit syntaktischen Einheiten zusammenfallen), der zu fokussierende Inhalt könne dabei kleiner oder größer gesetzt werden. Für die Perikopenübersetzung Luthers weist Stolt (1990) nach, dass die Zeichensetzung hier dem Prinzip des Rezitationstons, d.h. der Einteilung in sog. *Cola* und *commata*, folgt. Daher sollte man bei der Erforschung der Interpunktionsentwicklung grundsätzlich von einer textsortenspezifischen Entwicklung ausgehen und dabei den Verlauf in Textsorten, die primär zum Vortrag gedacht waren, und solchen, die zum Stilllesen konzipiert waren, unterscheiden (vgl. auch Reichmann/Wegera 1993:29).

In Zusammenhang mit der Entwicklung der optischen Segmentierung stellt sich nun die Frage, welche Merkmale in den weitgehend interpunktionslosen Handschriften und frühen Drucken die Gliederungsfunktion der späteren Satzzeichen übernehmen und welche Auswirkungen die Einführung einer konsequenten optischen Textsegmentierung auf den Wandel der Textstrukturierungsprinzipien hat.

### **3. Der Wandel von Textorganisationsprinzipien in den Drucken der Frühen Neuzeit**

#### 3.1. Textauswahl und -analyse

Die Entwicklung der Textstrukturmarkierungen soll im Folgenden exemplarisch anhand von drei Texten aus prominenten Sammlungen von Prosaerzählungen vom 14. Jh. bis Ende des 16. Jhs. dargestellt werden. Dabei ist der erste Text eine spätmittelalterliche Handschrift (Abb. 3), die beiden anderen Texte entstammen aus Drucken (Abb. 4 und 5). Die Auswahl der Texte erfolgte vor allem aufgrund ihrer Popularität, im 14. und 15. Jh. beschränkten sich narrative Prosatexte noch ganz auf den geistlichen Bereich (z.B. Legenden), während im 16. Jh. die Schwankerzählung vorherrscht. Der Vergleich dieser an der Oberfläche verschiedenen Textsorten ist deshalb legitim, weil der Stilwandel nachweislich in

<sup>11</sup> Dies deuten vor allem die Bemerkungen zeitgenössischer Grammatiker an, vgl. Valentin Ickelsamer: *und sein auch solche zeichen dem Leser ein ruostett ...* (Stolt 1990:380).

der gesamten Erzählprosa stattfindet, unabhängig von ihrer inhaltlichen Ausrichtung (vgl. dazu auch Riehl 1995).

Der erste Text, der hier als Beispiel dienen soll, ist ein Autograph einer Legenden-sammlung des 14. Jahrhunderts, nämlich der sog. Elsässischen Legenda Aurea (vgl. Abb. 3).<sup>12</sup>

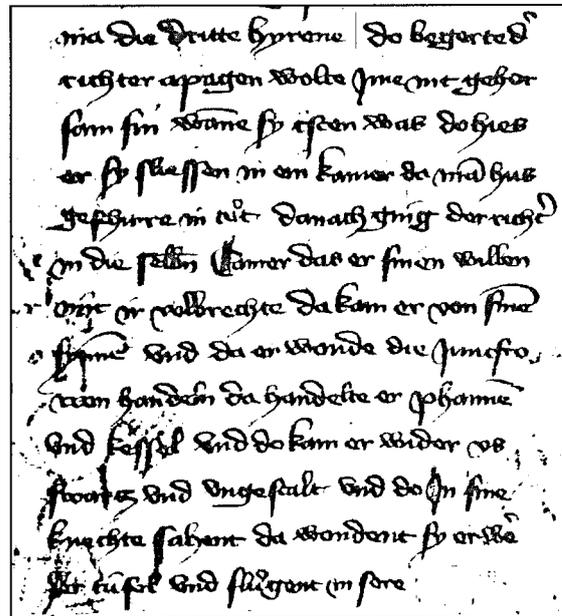


Abb. 3: Handschrift Hs1 der Elsässischen Legenda Aurea (um 1350)

In diesem Textausschnitt sind keine Interpunktionszeichen zu finden. Dies ist zwar nicht typisch für alle mittelalterlichen Handschriften, grundsätzlich findet sich aber sehr geringe Interpunktion in Autographen aus dieser Zeit.<sup>13</sup> Stattdessen fallen wie grundsätzlich in allen Texten narrativer Prosa des 14. und 15. Jhs. verbale Gliederungssignale und Wiederaufnahmepartikeln auf, ganz besonders die Partikel *da* ('da', 'als'), die als Leitsignal (Riehl 1993:253ff.) in narrativen Texten des Mittelalters auftritt. Vgl. den Text aus Abb. 3 in transkribierter Form:

[...] *da* begerte der richter agapen wolte ime nit gehorsam sin wanne sy cristen was *da* hies er sy schaffen in ein kammer *da* man hus geschirre in tut *danach* ging der richter in die selben kammer das er sinen willen mit ir volbrechte *da* kam er von sinen synnen *und da* er wonde die juncfrowen handeln *da* handelt er phannen und kessel *und da* kam er wider vs swatz vnd vngestalt *vnd da* in sine knechte sahent *da* wondent sy er sie (?) der tufel und slugent in sere

<sup>12</sup> Die Elsässische Legenda Aurea gilt als eines der bekanntesten Legendare des Spätmittelalters. Es handelt sich dabei um eine sehr freie Übertragung des lateinischen Textes, der seine Popularität gerade dem volkstümlichen Erzählstil verdankt (vgl. Riehl 1993:74ff.). Leider lag mir die Leithandschrift M1, die der Edition von Williams/Williams-Krapp (1980) zugrunde liegt nicht vor. Die Texteinrichtung gilt aber für alle Handschriften in gleichem Maße.

<sup>13</sup> Zur Entwicklung an einem textbezogenen Beispiel, nämlich der Benediktinerregel, ausführlich Simmler (1994).

Wie schon an verschiedenen Stellen nachgewiesen wurde,<sup>14</sup> haben diese Partikeln die Aufgabe, die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu steuern und die wichtigsten Punkte im Erzählverlauf, besonders die Vordergrundereignisse, zu markieren. Daher stehen sie beispielsweise auch nach einem Nebensatz zur Wiederaufnahme des Hauptstranges der Erzählung, vgl.: *vnd da in sine knechte sahent da wondent sy [...] (Z. 5)*. Sie kennzeichnen damit auch Einschnitte, die mit Äußerungsgrenzen übereinstimmen.

Darüber hinaus weist der Text eine sehr einfache lineare Syntax auf, an Nebensätzen überwiegen Relativsätze (*da man hus geschirre in tut, Z. 2*), dass-Sätze (*das er sinen willen mir ihr volbrehte, Z. 3*) und Temporalsätze (eingeleitet mit *da*), die die chronologische Folge wahren. Der Text steht damit dem Prinzip der konzeptionellen Mündlichkeit sehr nahe.<sup>15</sup>

Vergleicht man nun einen Erzähltext aus dem frühen 16. Jh. mit diesem Text, so findet man zwar auch hier noch diese Art von Gliederungssignalen, allerdings mit etwas stärkerer Variation, zusätzlich wird aber auch schon das Interpunktionszeichen der Virgel gesetzt, um den Text auch optisch zu gliedern. Als Beispiel sei hier eine Passage aus dem 'Eulenspiegel' gewählt, der um 1500 entstanden ist (Abb. 4):<sup>16</sup>

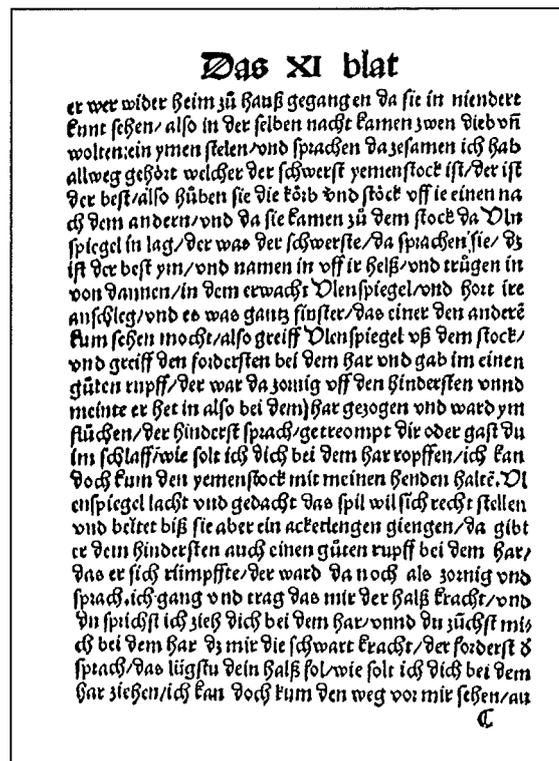


Abb. 4: Dyl Ulenspiegel (1515)

<sup>14</sup> Vgl. dazu etwa Betten (1987a:97f.), (1987b), (2000), Riehl (1993) und (1995).

<sup>15</sup> Zum Konzept konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit vgl. etwa Koch/Oesterreicher (1994), Raible (1994), in mittelalterlichen Texten Riehl (1995).

<sup>16</sup> Der Text ist vermutlich um 1500 in Braunschweig entstanden, die Existenz einer ndt.Vorlage ist jedoch umstritten. Uns liegt eine Ausgabe von 1515 aus Straßburg vor (vgl. Vorwort des Herausgebers).

Der Text weist eine ganze Reihe von Gliederungssignalen wie *also*, *vnd*, *da* auf, vor allem aber noch das Wiederaufnahmesignal *da* (Z. 6f.): *vnd da sie kamen zu dem stock/ [...] da sprachen sie* wie in den mittelalterlichen Handschriften. Gleichzeitig tritt aber die Virgel als optisches Segmentierzeichen auf und nur sehr selten der Punkt (hier als Eröffnung direkter Rede, Z. 22). Der Text ist zwar dem linearen Erzählprinzip verhaftet, zeichnet sich allerdings durch etwas größere syntaktische Komplexität als die mittelalterlichen Erzählungen aus.

Erzähltexte aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs. zeigen dagegen eine völlig andere Art der Textgestaltung, die vor allem durch das weitgehende Fehlen von lexikalischen Gliederungssignalen gekennzeichnet ist (sog. Asyndese). Das in den mittelalterlichen Handschriften als Leitsignal (s.o.) fungierende Gliederungssignal *da* ist sehr selten geworden und v.a. in seiner Wiederaufnahmefunktion völlig verschwunden. Als Beispiel soll hier ein Abschnitt aus der Historia von D. Johann Fausten (1587) dienen, einem sehr beliebten Volksbuch aus dem ausgehenden 16. Jh. (vgl. Abb. 5):

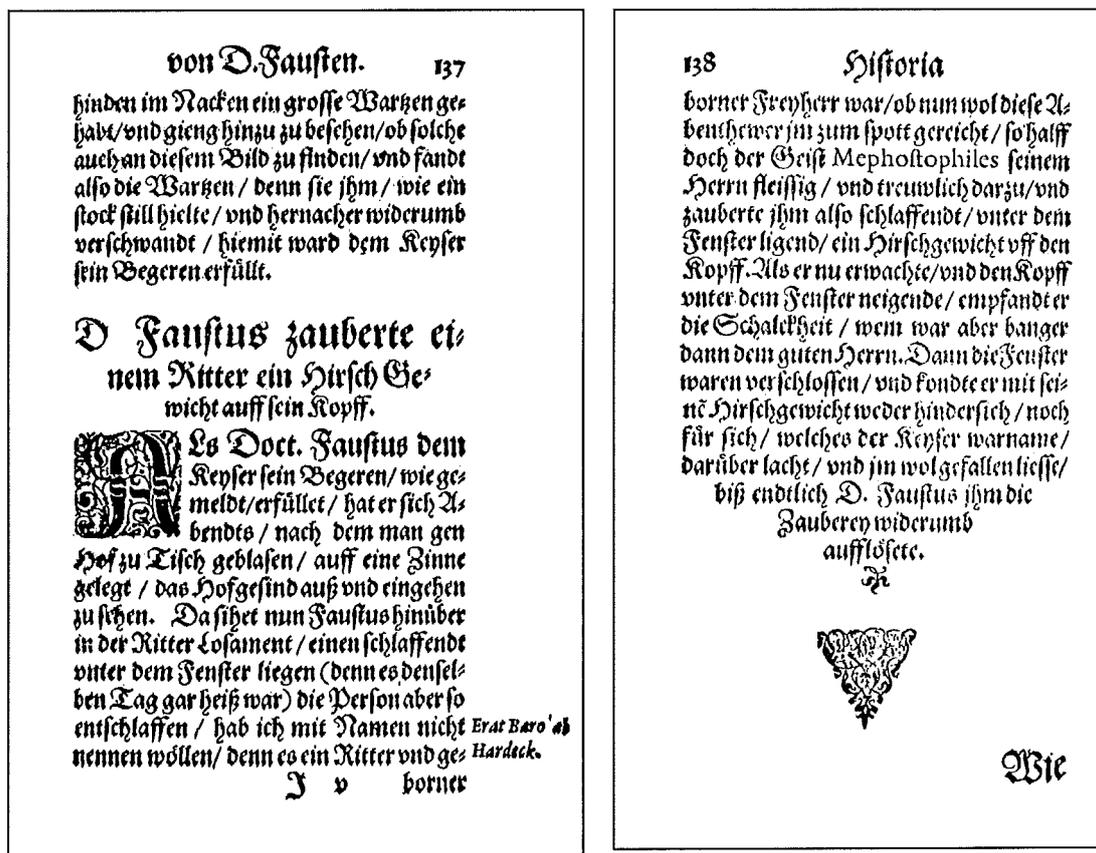


Abb. 5: Historia von D. Johann Fausten (1587)

Der Text weist über seine Armut an expliziten Gliederungssignalen hinaus auch einige syntaktische Besonderheiten auf, die man eindeutig dem Prinzip konzeptioneller Schriftlichkeit zuordnen kann: Einschübe (*wie gemeldet* Z. 1), Infinitivsätze als Formen von syntaktischer Integration (*das Hofgesind / auß vnd eingehen zu sehen*, Z. 3), Partizipien (*schlaffend*, Z. 4), sowie Integration von Sach-

verhalten mittels Nominalformen im Nebensatz (*Dem Keyser sein Begeren erfüllet*, Z. 1ff.). Diese Formen sind dem linearen Schema der mittelalterlichen Texte fremd.

Als weitere Beobachtung ist hinzuzufügen, dass häufiger Absätze gesetzt werden, und auch das Schriftbild und die Texteinrichtung klarer und übersichtlicher geworden sind.<sup>17</sup>

### 3.2. Erklärungsmuster

Ein wichtiger Motor für diese Entwicklung kann im Übergang von der Vorlese- zur Stilleserezeption gesehen werden. In mittelhochdeutscher Zeit wurden die Texte in der Regel für eine Vorlesesituation konzipiert, sie mussten deshalb bestimmte Markierungen beinhalten, die bei auditiv wahrgenommenen Texten die Rezeption steuern: Das geschah einerseits durch die Gliederungssignale, aber auch durch eine syntaktische Strukturierung, die dem linearen Prinzip folgt und einfacher memorierbar ist (vgl. Riehl 1995 und o.).

Bei visueller Rezeption (d.h. Lesen) dagegen kann man den Text mit dem Auge ganzheitlich erfassen. Hierbei helfen nun optische Segmentiersignale wie die Virgel: Sie zerlegt den Text in einzelne Informationseinheiten, d.h. sie markiert einerseits Sprechpausen, andererseits aber auch Satzgrenzen, die in konzeptionell mündlichen Texten durch lexikalische Gliederungssignale gekennzeichnet sind. Da optische Markierungen nun Partikeln wie das monotone *da* in seiner vielfältigen Funktion ersetzen, können diese nunmehr zur Markierung besonders markanter Punkte eingesetzt werden: Sie kennzeichnen den Einsatz der Haupthandlung oder eine plötzliche Wende (vgl. im Fausttext, Abb. 5, Z. 3: *Da sihet nun*). Wiederaufnahmepartikeln nach Nebensatz fehlen dagegen seit Mitte des 16. Jhs. fast ganz.

Diese Entwicklung brachte insofern eine starke Veränderung mit sich, als die akustischen Marker der lexikalischen und/oder rhythmischen Markierung von Äußerungseinheiten durch rein optische Markierungsparameter ersetzt wurden. Man kann nun nicht davon ausgehen, dass sich neue Gestaltungsmuster sofort auf die sprachliche Strukturierung auswirken: Daher sind in einer Phase des Übergangs sowohl akustische als auch optische Marker vorhanden. Ebenso hält sich ein an konzeptioneller Mündlichkeit orientierter Erzählstil in einer Art Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auch dann noch, als man bereits von der Vorlese- zur Leserezeption übergegangen war und als sich auch die syntaktischen Möglichkeiten konzeptioneller Schriftlichkeit bereits in anderen Textsorten herausgebildet hatten.<sup>18</sup> Es findet also in diesem Bereich ein sehr wichtiger Schritt auf dem Weg zur einer sog. 'Ausbausprache' statt: Mit der Etablierung

<sup>17</sup> Dies scheint typisch gerade für die letzten Jahrzehnte des 16. Jhs., wie Simmler (1991) anhand der Entwicklung des Schönen-Magelone-Textes feststellt.

<sup>18</sup> Auch im Bereich der Syntax hat bereits Burdach (1903) im Fnhd. einen Übergang von einer Syntax des Ohrs, d.h. eine Syntax die nur gehört klar erscheint (S. 201), zu einer Syntax des Auges postuliert.

von konzeptionell schriftlichen Mustern im Bereich der Erzähltexte wird das Spektrum der Variation im Bereich narrativer Verfahrensmuster ausgebaut: Diese Ausbaustrukturen konzeptioneller Schriftlichkeit werden damit "syntaktische Prestigesignale" (vgl. Löttscher 1995). Zugleich wird die Textorganisation optisch so gestaltet, dass ein visuelles Erfassen des Textes erleichtert wird. Dazu tragen orthografische Besonderheiten wie Großschreibung und Interpunktion entscheidend bei.

Man kann also sagen, dass die konsequente Manuskripteinrichtung (dazu gehört der Blocksatz, die Einführung von Absätzen, Kapiteleinteilungen etc.) und ihre orthografischen Konsequenzen wie Interpunktion und Großschreibung die langen Satzperioden des Barocks erst ermöglicht haben. Zwar wäre auch bereits in dieser Zeit eine orthografische Einheitlichkeit auf anderen Gebieten, z.B. der Konsonantendopplung oder Vokaldehnung, wünschenswert gewesen, doch tragen diese nicht in gleichem Maße dazu bei, Texte kognitiv-strukturell zu erfassen. Hier sind Segmentierungsmittel wie Interpunktion und Großschreibung wesentlich bedeutender, da sie unmittelbar für die Textwahrnehmung verantwortlich sind.

#### **4. Fazit: Die Rolle des Buchdrucks für die Orthografie**

Die Rolle des Buchdrucks für die Vereinheitlichung der Orthografie sollte unseren Ausführungen zufolge nicht unterschätzt werden. Wie gezeigt werden konnte, bezieht sich dies allerdings weniger auf eine Vereinheitlichung im Bereich der Graphemrealisierung (doch auch hier haben wir bereits Zeugnisse für die massiven Ausgleichs- und Vereinheitlichungsbemühungen der Drucker), sondern auf den Bereich der Interpunktion und der Großschreibung, die vor allem Auswirkungen auf die Textorganisation haben. Hier ist in der Frühen Neuzeit ein enormer Wandel zu verzeichnen, der von dem sozial- und mediengeschichtlich bedingten Übergang von einer Hör- zu einer Leserezeption maßgeblich beeinflusst ist. Die endgültige Konsequenz dieser Entwicklung wird dann auch die Vereinheitlichung im Bereich der Graphemschreibung sein.

#### **Literatur**

##### Handschriften und Drucke:

- Albrecht von Eyb: Ob einem mann sey zunemen ein eelichs weyb oder nicht. Faksimile hg. v. Helmut Weinacht. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982.
- Die 'Elsässische Legenda Aurea', Bd. I: Das Normalcorpus, hg. v. Ulla Williams/ Werner Williams-Krapp, Tübingen: Niemeyer 1980.
- Dyl Vlenspiegel. In Abbildung des Drucks von 1515b (S 1515) hg. v. Werner Wunderlich. Göppingen: Kümmerle 1982.
- Historia von D. Johann Fausten. Text des Druckes von 1587. Kritische Ausgabe, hg. v. Stephan Füssel/Hans Joachim Kreutzer. Stuttgart: Reclam 1988.
- Luther-Bibel. Vollständige Gesamtausgabe von 1534, hg. v. Stephan Füssel. Köln: Taschen-Verlag.

## Sekundärliteratur:

- Besch, Werner (1981): Zur Entwicklung der deutschen Interpunktion seit dem späten Mittelalter. In: Smits, Kathryn/Besch, Werner/Lange, Volker (Hgg.), Interpretation und Edition deutscher Texte des Mittelalters. Festschrift für John Asher zum 60. Geburtstag. Berlin: Schmidt, 187-206.
- Besch, Werner u.a. (Hgg.) (1998 und 2000): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl., 2 Halbbde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Betten, Anne (1987a): Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Betten, Anne (1987b): Zur Satzverknüpfung im althochdeutschen Tatian. Textsyntaktische Beobachtungen zum Konnektor *thô* und seinen lateinischen Entsprechungen. In: Bergmann, Rolf/Tiefenbach, Heinrich T./Voetz, Lothar (Hgg.): Althochdeutsch. Bd. I: Grammatik, Glossen und Texte, Heidelberg: Winter, 395-407.
- Betten, Anne (2000): Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen. In: W. Besch u.a. (Hgg.), 2. Halbbd., 1646-1664.
- Bergmann, Rolf/Nerius, Dieter (Leitung) (1997): Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700. Heidelberg: Winter.
- Burdach, Konrad (1903): Eine Forschungsreise zum Ursprung der neuhochdeutschen Schriftsprache und des deutschen Humanismus. Abhandlung der Berliner Akademie der Wissenschaften. Abgedruckt in: ders., Vorspiel, Bd. 1,2: Reformation und Renaissance. Stuttgart: Metzler 1925, 141-202.
- Fujii, Akihiko (1991): Zum Graphemgebrauch in den Drucken Günther Zainers zwischen 1471 und 1477. Einwand gegen die Ansicht A. Schirokauers zu den Druckersprachen in der frühneuhochdeutschen Periode. In: Iwasaki, Eijiro (Hgg.), Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990. Bd. 3, Sektion 2, 49-59.
- Giesecke, Michael (1991): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Günther, Hartmut (2000): "... und hält den Verstand an" – Eine Etüde zur Entwicklung der deutschen Interpunktion 1522-1961. In: Thierhoff, Rolf (Hg.), Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 275-286.
- Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hgg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Halbb., Berlin/New York: de Gruyter.
- Hartweg, Frédéric (2000): Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte. In: Besch u.a. (Hgg.), 2. Halbbd., 1682-1705.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hgg.), 587-604..
- Lötscher, Andreas (1995): Syntaktische Prestigesignale in der literarischen Prosa des 16. Jahrhunderts. In: Daphnis 24, 17-53.
- Maas, Utz (1985): Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 55-81.
- Moulin, Claudine (1990): Der Majuskelgebrauch in Luthers deutschen Briefen (1517-1546). Heidelberg: Winter.
- Raible, Wolfgang (1994): Orality and literacy. In: Günther, Hartmut/ Ludwig, Otto (Hgg.), 1-17.

- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hgg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer.
- Riehl, Claudia M. (1993): Kontinuität und Wandel von Erzählstrukturen am Beispiel der Legende. Göppingen: Kümmerle.
- Riehl, Claudia M. (1995): Der narrative Diskurs und die Verschriftlichung der Volkssprache. Beispiele aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen. In: Raible, Wolfgang (Hg.), Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse. Elf Aufsätze zum Thema *Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr, 37-63.
- Polenz, Peter von (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung – Grundbegriffe – 14.-16. Jahrhundert. 2. überarb. und erg. Aufl., Berlin/New York: de Gruyter.
- Simmler, Franz (1991): Vom Prosaroman zur Erzählung. Sprachliche Veränderungen in der Stoffgeschichte und ihre Rückwirkungen auf Textsorten-Differenzen. In: *Daphnis* 20, 457-486.
- Simmler, Franz (1994): Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Gebrauchsnormen zur Kennzeichnung von Fragen und Ausrufen. In: Desportes, Yvon (Hg.), *Philologische Forschungen. Festschrift für Philippe Marcq*. Heidelberg: Winter, 43-115.
- Stolt, Birgit (1990): Redeglieder, Informationseinheiten: *Cola* und *commata* in Luthers Syntax. In: Betten, Anne (Hg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*, Tübingen: Niemeyer, 379-392.
- Wolf, Norbert Richard (2000): Handschrift und Druck. In: Besch u.a. (Hgg.), 2. Halbbd., 1705-1713.
- Wolff, Gerhart (2004): Deutsche Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. 5. überarb. und aktualisierte Aufl., Tübingen/Basel: Francke.